

Globale Solidarität – Schritte zu einer neuen Weltkultur

Michael Reder

Verena Risse

Mara-Daria Cojocaru (Hrsg.)



# Katastrophen – Perspektiven

**Kohlhammer**

*150 Jahre*  
**Kohlhammer**

# Globale Solidarität – Schritte zu einer neuen Weltkultur

Veröffentlichungen  
des Forschungs- und Studienprojekts der  
Rottendorf-Stiftung  
an der Hochschule für Philosophie  
Philosophische Fakultät S.J., München

Herausgegeben von

Norbert Brieskorn, München  
Georges Enderle, Notre Dame/USA  
Franz Magnis-Suseno, Jakarta  
Johannes Müller, München  
Franz Nuscheler, Duisburg

Band 26

Michael Reder  
Verena Risse  
Mara-Daria Cojocaru (Hrsg.)

# Katastrophen – Perspektiven

Mit Beiträgen von  
Alexander Filipović, Dominik Finkelde,  
Gerhard Lauer, Uwe Lübken, Gabi Schlag,  
Josef Schmidt, Dietmar Süß und Christian Thies

Verlag W. Kohlhammer

1. Auflage 2017

Alle Rechte vorbehalten  
© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart  
Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:  
ISBN 978-3-17-030955-5

E-Book-Formate:  
pdf: ISBN 978-3-17-030956-2

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige  
Betreiber verantwortlich.

Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und  
übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

# Inhalt

<i>Michael Reder, Verena Risse, Mara-Daria Cojocaru</i> Perspektiven der Katastrophe. Zur Einleitung.....	7
<i>Gerhard Lauer</i> Wie die Moderne die Katastrophe zu denken lernte.....	13
<i>Dominik Finkelde</i> Performative Selbstbenennung. Anamorphose und Subjektivität im „Raum der Gründe“.....	27
<i>Josef Schmidt</i> Die jüdisch-christliche Reflexion auf Katastrophen und das Theodizee-Problem.....	47
<i>Gabi Schlag</i> Die Politik der Sicherheit. 9/11‘ als Katastrophe: Strategien der Versicherheitlichung und Risikobearbeitung.....	59
<i>Uwe Lübken</i> Natur – Katastrophe – Politik. Zum historischen Umgang mit Naturgefahren in den USA.....	79
<i>Christian Thies</i> Geschichtsphilosophische Katastrophendeutungen.....	101
<i>Dietmar Süß</i> Lehren aus der Katastrophe. Luftkrieg, Erinnerung und Politik nach 1945.....	121
<i>Alexander Filipović</i> Die Katastrophe als medialer Ereignis-Modus. Medienethische Perspektiven auf das Verhältnis von Ereignisrealität und Medienereignis.....	137



# Perspektiven der Katastrophe: Zur Einleitung

*Michael Reder, Verena Risse, Mara-Daria Cojocaru*

Katastrophen geschehen und sie werden gemacht. Sie geschehen, wenn sie sich ereignen, sei es infolge oder unabhängig von menschlicher Einflussnahme. Zugleich werden Katastrophen gemacht, indem sie rezipiert, erzählt oder interpretiert werden und dadurch erst ihre finale Gestalt erhalten. Sie sind aufgrund ihrer Radikalität und der starken Emotionen, die sie auslösen, Geschehnisse, die verarbeitet werden wollen und somit regelmäßiger Gegenstand von Berichterstattung und Geschichten. Beide Aspekte, der Ereignischarakter und die Rezeption, sind verbunden und finden sich in der Forschung über Katastrophen wieder. Zugleich jedoch muss jede Katastrophenforschung immer auch selbst in die zweite Kategorie des Machens von Katastrophen fallen. Folgerichtig sind Katastrophen mindestens in den Geistes- und Sozialwissenschaften weniger eine Aneinanderreihung von Statistiken extremer Werte, sondern vor allem Ereignisse mit einer essentiell sozialen Dimension, die in komplexer Weise reflektiert werden.

Diese Reflexion über Katastrophen – wie sie auch in diesem Band geleistet wird – schließt notwendig die Frage nach dem Umgang mit Katastrophen ein. Ein Schreiben, ein Nachdenken über Katastrophen ist damit immer zugleich rückwärts- und vorwärtsgerichtet. Es verbindet sich die Hoffnung, Vergangenes zu begreifen und zugleich für die Zukunft zu lernen und hier idealerweise die Verhinderung von Katastrophen erreichen, mindestens jedoch ihre Wirkung abschwächen oder den Umgang mit den Katastrophenfolgen erleichtern zu können.

## 1 Dimensionen der Katastrophe

Auch wenn im alltäglichen Sprachgebrauch oft allzu schnell ein Ereignis als Katastrophe oder eine Entwicklung als katastrophal bezeichnet werden, sind doch auch die im engeren Sinn katastrophalen Ereignisse vielfältig und multidimensional und verweigern sich einfachen Interpretationen oder Patentrezepten für ihre Bewältigung. Es ist daher auch ein sehr differenziertes Bild, das die hier versammelten Beiträge vermitteln, welche allesamt auf Vorträgen beruhen, die im Rahmen des im Sommer 2015 veranstalteten Symposiums des Forschungs- und Studienprojekts der Rottendorf-Stiftung an der Hochschule für Philosophie in München gehalten wurden.



Die Frage nach der Entstehung der Katastrophe im doppelten beschriebenen Sinn beschäftigt die erste Gruppe der Artikel in diesem Band. So stellt Gerhard Lauer in seinem Beitrag anhand der Rezeption des Erdbebens von Lissabon aus dem Jahr 1755 dar, wie in der Moderne dem Desaster eine Deutung hinzugefügt wurde, die eine inhärent humanistische, auf den Menschen und sein Schicksal zielende ist. In dieser humanistischen Perspektive wird der Begriff der Katastrophe zudem um den Aspekt der Verantwortung ergänzt und damit dem sozialen Kontext geöffnet.

Die für die Bestimmung dieser Verantwortung relevante Frage des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft analysiert Dominik Finkelde im zweiten Beitrag. Er erarbeitet darin heraus, dass eine Konstitution des Selbst manchmal notwendig mit einem durch Denk- und Handlungsakte zumindest vorübergehend erfolgenden Austritt aus einem Gemeinwesen einhergeht. Teil dieser Abgrenzung kann dabei auch sein, bestimmte Normen und Werte im politischen und gesellschaftlichen Diskurs selbst gegen eine Mehrheit zu verteidigen und aufrechtzuerhalten.

Josef Schmidt wiederum erweitert in seinem Aufsatz den Blick auf die Katastrophe um die religiöse Dimension, stellt sich doch angesichts verheerender Katastrophen die Theodizee-Frage mit besonderem Nachdruck. In seiner Betrachtung sowohl der jüdischen als auch der christlichen Religion kommt er jedoch zu dem hoffnungsvoll stimmenden Schluss, dass trotz aller bestehenden Unbegreiflichkeit die Katastrophe „nicht das letzte Wort hat“.

Die institutionelle Dimension und Politisierung von Katastrophen beleuchten zwei Beiträge in diesem Band aus unterschiedlichen Blickwinkeln. So befasst sich Gabi Schlag in ihrem Aufsatz mit den Anschlägen des 11. September 2001 und analysiert, welche Dynamik das Ereignis in Medien und politischen Handlungen erhalten hat. Die Tendenz der „Versicherheitlichung“ in der Innenpolitik und der ‚war on terror‘ in der Außenpolitik sind zwei wichtige Aspekte nicht nur der US-amerikanischen Strategie im Umgang mit der Terrorgefahr.

Einen weiteren Aspekt im wirtschaftspolitischen Umgang mit Katastrophen ergänzt Uwe Lübken in seinem Beitrag. In seiner ebenfalls primär auf die Vereinigten Staaten bezugnehmenden Untersuchung erläutert er, inwiefern auch Katastrophenschutz wie beispielsweise der Bau von Deichen gegen Überschwemmungen oder institutionelle Einrichtungen wie Versicherungen oder Hilfsfonds gesellschaftlichen Dynamiken unterliegen.

Damit ist bereits die Perspektive eröffnet auf die Frage, was sich aus der Katastrophe lernen lässt bzw. allgemeiner welchen Zweck überhaupt Katastrophendeutungen wie auch die hier versammelten haben können. Christian Thies bietet in seinem Beitrag eine Antwort aus geschichtsphilosophischer Sicht, wobei er zunächst verschiedene Katastrophendeutungen vorstellt und sich schließlich für eine positive Dialektik im Anschluss an Hegel ausspricht. Somit ist zwar ein Fortschritt im Lernen aus der Katastrophe möglich, jedoch erfolgt dieser nicht linear, sondern dialektisch und erlaubt folglich nur einen

bedingt optimistischen Ausblick auf zukünftige Lehren aus gegenwärtigen Katastrophen.

Einen historischen Blick auf die Deutung von Katastrophen bietet wiederum der Beitrag von Dietmar Süß. Anhand der Rezeption des zweiten Weltkriegs erläutert er, dass ein Lernen aus der Katastrophe immer auch zeitgebunden ist, dass sich also Deutungen des zweiten Weltkriegs unmittelbar nach Kriegsende von solchen in den 1960er und 1970er Jahren unterschieden und letztere wieder von heutigen Interpretationen abweichen. Sie sind damit notwendig nicht nur Deutungen der Katastrophe selbst, sondern auch ihrer eigenen Zeit.

Da Katastrophen aber längst nicht nur von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gedeutet werden, sondern ebenso sehr von Medien und inzwischen auch durch die Nutzer der neuen Medien, schließt dieser Band mit einer differenzierten medienethischen Perspektive auf Katastrophen. Alexander Filipović zeigt hier, welche inhaltlichen und normativen Erwartungen Medien bei ihrer Berichterstattung über Katastrophen zu erfüllen haben und welche Rolle den Medien für die Bewältigung von Katastrophen zukommt.

## 2 Ethische Verantwortung

Der Überblick über die in diesem Band versammelten Beiträge zeigt bereits, dass besonders der Begriff der Verantwortung im Nachdenken über die Katastrophe präsent ist. Daher sollen in diesem Abschnitt beispielhaft einige der ethisch-normativen Aspekte skizziert werden, die sich aus der Verantwortung angesichts von Katastrophen ergeben.

Verantwortlichen Handelns bedarf es sowohl im Moment des (Üb-) Erlebens der Katastrophe selbst wie auch im Rahmen ihrer Rezeption. Diese Verantwortung ist dabei immer auch eine allgemeine normative Forderung, die an jeden einzelnen gerichtet ist. Wie mehrere Beiträge betonen, sind Katastrophen mal stärker und mal weniger stark auf menschliches Handeln zurückzuführen, selten jedoch lässt sich davon sprechen, dass sie sich ohne Einwirkungen des Menschen ereignen. So haben beispielsweise selbst extreme Dürren oder Unwetter ihre Ursache in Klimaveränderungen, für die wiederum menschliche Treibhausgasemissionen kausal waren (vgl. z.B. Solomon et al. 2009). Insofern lässt sich hier von einer Verantwortung aus (historischer) Schuld sprechen, die einerseits in Pflichten zur Verhinderung zukünftiger Katastrophen resultiert. Andererseits lassen sich hieraus aber auch Pflichten zur Kompensation der von den Katastrophen Betroffenen ableiten. Dies gilt umso mehr, wenn Verursacher und Betroffene nicht identisch sind, sondern wie beispielsweise bei durch den Klimawandel ausgelösten Dürren der Treibhausausstoß der Industrieländer für ihre

Entstehung (mit-) ursächlich war, die Hungerkatastrophen infolge der Dürren jedoch zumeist Länder des globalen Südens treffen. Damit ist auch bereits die globale Dimension angedeutet, welche viele Katastrophen inzwischen aufweisen.

Fragen der Ungleichheit und der daraus resultierenden Verantwortung stellen sich mit Blick auf Katastrophen aber noch in einer weiteren Hinsicht. Nicht nur auf globaler Ebene, sondern auch innergesellschaftlich werden häufig die sozial schwächsten Gruppen stärker und nachhaltiger von Katastrophen getroffen. So sind beispielsweise Personen ohne sicheren Zugang zu medizinischer Versorgung oder ohne Krankenversicherung im Katastrophenfall besonders schutzlos und gefährdet. Auch fällt es ärmeren Personen schwerer, den durch Katastrophen erlittenen Verlust auszugleichen oder eine Entschädigung zu erhalten (zu diesen Argumenten ausführlich z.B. Chung und Hunt 2012). Ungleichheiten, die ohnehin bestehen, im Alltag jedoch möglicherweise weniger zum Tragen kommen, werden so durch eine Katastrophe verstärkt und manchmal überhaupt erst sichtbar. Diese Ungleichheiten bereits vor Eintritt der Katastrophe aufzudecken, zu beseitigen und nicht systemisch werden zu lassen, ist somit ein wichtiges normatives Gebot.

Nicht zuletzt sind Katastrophen selbst Situationen, in denen moralisches Verhalten in besonderer Weise auf den Prüfstand gestellt wird. Die angelsächsische Formel „doing good in the face of evil“ bezeichnet die Herausforderung, auch in einer Extremsituation die einem obliegenden moralischen Pflichten nicht zu vergessen. Die an einen Kapitän gerichtete Forderung, bei Untergang des Schiffs als letzter von Bord zu gehen, selbst wenn dadurch sein eigenes Leben in Gefahr gerät, ist hierfür ein plastisches Beispiel. Viel häufiger betrifft die Pflicht jedoch medizinische Ersthelfer, die nach einer Katastrophe im Einsatz sind und über Prioritäten in der Hilfe entscheiden müssen. Es erscheint unmöglich, für eine solche Situation eine allgemeine ethische Formel aufzustellen; generell gültig ist aber wohl der Appell, den betroffenen Personen gleichermaßen Respekt und Achtung zukommen zu lassen.

### 3 Abschließende Bemerkungen

Obwohl mehrere Beiträge dieses Bandes die begründete Hoffnung formulieren, dass ein Lernen aus vergangenen Katastrophen möglich ist, so scheint es dennoch sicher, dass zukünftige Katastrophen als solche nicht zu verhindern sind. Insofern den meisten Katastrophen allerdings eine menschliche Komponente innewohnt – sie tatsächlich erst durch die Beurteilung des Menschen zu Katastrophen werden – betrifft der Lerneffekt menschliches Verhalten im Rahmen der Prävention, der Bewältigung und der Rezeption von Katastrophen.

In all diesen Momenten ist jedoch nicht nur der Mensch als solcher betroffen, sondern der Mensch in einem sozialen und politischen Kontext. Folgerichtig sind auch die Dynamiken und Regeln dieser gesellschaftlichen Kontexte relevant für den Umgang mit Katastrophen. Zugleich tauchen erst aus diesen Formen des Zusammenlebens neue Formen von Katastrophen auf. Es ist nicht zuletzt aufgrund dieses inhärent sozialen Charakters von Katastrophen, dass die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften diesem Thema wertvolle Impulse geben können. In welche Richtungen hier zu denken wäre und wo die Aufgaben für Politik, Gesellschaft und Zusammenleben liegen könnten, deuten die hier versammelten Beiträge bereits an. Vor allem aber sollen sie dazu einladen, die Diskussion über ein ewig aktuelles Thema aufzugreifen und fortzuführen.

## Literatur

- Chung, Ryoa/Matthew R. Hunt 2012. „Justice and Health Inequalities in Humanitarian Crises: Structured Health Vulnerabilities and Natural Disasters“, in: *Health Inequalities and global justice* hg. v. Patti Tamara Lenard und Christine Straehle. Edinburgh: 2012, 197–212.
- Solomon, Susan/Gian-Kasper Plattner/Reto Knutti/Pierre Friedlingstein 2009. „Irreversible climate change due to carbon dioxide emissions“ in *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America* Vol. 106 No. 6, 1704–1709.



# Wie die Moderne die Katastrophe zu denken lernte

*Gerhard Lauer*

Kaum ein Thema bedarf so wenig der umständlichen Aktualisierung wie das der Katastrophe. Das Erdbeben in Nepal am 25. April 2015 bestätigt das auf traurige Weise, war es doch nur eines, wenn auch vergleichsweise schweres Beben der Stärke 7,8 bis 7,9 unter vielen. Beben dieser Stärke kommen im Jahr etwa 18 Mal vor. Dieses Beben ging auf einen Abbruch der Erdkruste auf einer Länge von mehr als 100 Kilometer in einer Tiefe von ca. 15.000 Meter zurück, dort wo die indische und die asiatische Erdplatte aufeinanderstoßen. 1934 waren bei ähnlichen, damals noch viel heftigeren Beben der Stärke 8,4 mehr als 17.000 Menschen umgekommen. Heute jedoch leben mehr als sieben Mal so viele Menschen in der Hauptstadt Kathmandu und in Nepal mehr als fünf Mal so viele. Das fruchtbare Tal zwischen den steilen Bergen ist dicht besiedelt und wird auf allen geologischen Karten aufgrund seiner besonderen geologischen Schichtung als gefährlichste Erdbebenregion der Welt verzeichnet (Paudyal et al. 2012). Aus Sicht der Geologen kam das Beben also nicht überraschend. Man rechnete im Fach sogar mit einem fünf Mal stärkeren Beben der Stärke 9 (von möglichen 10 Werten der Richter-Magnituden) und das auch für Länder wie Indien, Pakistan, Bhutan und Bangladesch (Global Earthquake Safety Initiative 2001; United Nations Office for the Coordination of Humanitarian Affairs 2013). Metropolen wie Delhi oder Islamabad zählen daher zu den bedrohten Städten. Ein Beben der Intensität von 7,0 bis 8,0 Magnituden-Stärke wie das in Nepal kommt mit solcher Regelmäßigkeit vor, dass man gerade mit Blick auf die Megastädte Südostasiens von kaum einem aktuelleren Thema sprechen kann als eben von den drohenden Katastrophen, die nur dem Unwissenden als Ausnahme erscheinen, tatsächlich aber das menschliche Leben begleiten und bedrohen. Man muss kein Geologe sein, um sich der immensen Gefahren eines Bebens in einer der genannten Metropolen bewusst zu werden. Ein eigenes UN-Büro, das UN Office for Disaster Risk Reduction (2015), ist schon vor mehr als einer Dekade eingerichtet worden, um Vorsorge für die naheliegenden Katastrophen dieser Welt zu treffen. Auch viele nationale Einrichtungen gehen davon aus, dass Katastrophen wie die in Nepal oder solche wie die des verheerenden Tsunamis in Japan 2011 und in Thailand 2004 eben keine Ausnahmen sind, sondern Teil der Erdgeschichte schon immer waren und bleiben werden. Hier braucht es keinen Alarmismus, um sich einzugestehen,

dass wir die Natur nicht überspringen können. Wir müssen mit Katastrophen leben und leben lernen.

Mit Katastrophen leben zu lernen, heißt wohl, mit ihnen intelligenter und vor allem vorausschauender umzugehen, um das Ausmaß der Katastrophen zu reduzieren. Das genau ist das Versprechen der Moderne, ja mehr als ein Versprechen. Es ist ihre Praxis und ihre Idee zugleich. Das spiegeln die öffentlichen Debatten um Katastrophen wie jüngst um das verheerende Erdbeben im Kathmandu-Tal einmal mehr wieder. Denn in diesen Debatten kehrt ein spezifisch modernes Argument unablässig wieder, das es nämlich nicht die Natur sei, die solche Erdbeben in Katastrophen verwandle, sondern der Mensch und daher der Mensch auch die Verantwortung mindestens für das Ausmaß der Katastrophen trage. Ist nicht die dichte Besiedlung des Kathmandu-Tals Ergebnis einer falschen Siedlungspolitik, auch wenn die Böden in diesem ausgetrockneten See, der letztlich dieses Tal ausmacht, fruchtbar sind? Das lockere Sediment dieses Tals ist zugleich die Falle, die Erdbeben hier in eine Katastrophe verwandeln. Das bedenkenlose Bauen höherer Häuser, ohne die Besonderheiten der Statik gerade in Erdbeben-Regionen zu bedenken, tötet die Menschen. Denn mit schlechtem Beton, ohne viel Kenntnis der Statik werden einfach Stockwerke auf Stockwerke gesetzt, die im Fall eines Erdbebens die Menschen zwischen sich zerquetschen. Würde man bedacht bauen wie etwa in Japan, so wären selbst sehr hohe Bauten möglich. Aber Korruption, Unwissenheit und Armut sowie schließlich auch das Fehlen einer für den Katastrophenfall ausreichenden Infrastruktur allein nur an Flughäfen vermengen sich in Nepal zu einer tödlichen Kette von Umständen, denen Tausende dann zum Opfer fallen.

Katastrophen sind daher nicht einfach nur Naturgeschehnisse, sondern auch von Menschen gemacht. Ihre Ursachen werden in der Fachliteratur seit Jahren aufgezählt. Armut, Korruption und Unwissenheit verhindern eine für die jeweilige Region angemessene Siedlungs- und Lebensstruktur. Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen verwiesen darauf, dass in Nepal und nicht nur dort nur die Reichen seismisch sicherere Bauweisen für sich und einen kleinen Teil der Gesellschaft nutzen. Für die Armen bleibt nichts von dem Ingenieurwissen um Erdbeben übrig. Sie sind daher das erste und am schwersten betroffene Opfer der Katastrophen. Auch das haben die Experten immer wieder unterstrichen. Und schließlich ist auch die Einsicht nicht neu, dass kaum eine für die Katastrophen angemessene Infrastruktur ausgebaut wurde, so auch in Nepal, um mit wissenschaftlichen Einsichten in die naturgeschichtlichen Voraussetzungen der Region zielgerichtet umgehen zu können. Eigene Beobachtungsdaten liegen kaum vor, werden selten gesammelt und sie fließen in die gesellschaftlichen Entscheidungsfindungen kaum ein (Bilham 2013). In moderner Perspektive sind Katastrophen also nicht einfach Naturkatastrophen. Sie sind mindestens für den Umfang ihrer Zerstörung auch Katastrophen menschlichen Versagens.

Das ist als Argument nicht neu. Jean-Jacques Rousseau hat das Argument schon genutzt und die Hybris der menschlichen Zivilisation, ihre Städte und Bedenkenlosigkeit gegenüber der Natur als Gründe dafür angeführt, warum sich Naturkatastrophen so fatal auswirken. Damit ist Rousseau einer der ersten Modernen, dem ältere Muster der Interpretation von Katastrophen nicht mehr genügt haben. Naturmagische Vorstellungen, wie sie etwa in der traditionellen japanischen Vorstellungswelt zu finden sind, nach der unterhalb Japans ein riesiger Wels wohnt, der sich von Zeit zu Zeit regt und dadurch die Steinmassen, die ihn sonst zu Boden drücken, bewegt (Wieczorek 2014), gehören nicht mehr zu unseren modernen Erklärungsweisen von Katastrophen. Andere traditionelle Erklärungsmuster sahen die Welt aufgespießt auf dem Horn eines Stiers oder als Kampf zwischen guten und unterirdischen bösen Mächten oder als Winde, die in den unterirdischen Kammern der Erde eingeschlossen sind, die die Erde in Bewegung versetzen, so die Vorstellung in der persischen und indischen Überlieferung vor mehr als 3.000 Jahren schon (Berberian 2014), die auch die antiken Philosophen Griechenlands adaptiert haben. Neu bei Rousseau ist, dass er den Menschen und sein Verhalten in den Mittelpunkt der Anstrengungen rückt, mit der Katastrophe zu leben. Da nimmt es sich dann geradezu atavistisch aus, wenn etwa jüngst die Regierung Malaysias ein Beben dort im Sommer 2015 darauf zurückführt, dass sich dort auf dem heiligen Berg Kinabalu Touristen ungebührlich benommen haben – sie sollen sich ausgezogen haben – und so die Wut des Berges über das Land gebracht hätten (*Spiegel Online* 2015). Wer das belächelt, übersieht freilich, dass auch unser moderner Umgang mit der Katastrophe nicht ohne Moralisieren auskommt. Naturkatastrophen sind ja immer beides, Desaster und seine Deutung zugleich. Nur dass die Moderne die Deutung zum Menschen hin verschiebt.

Diese Verschiebung der Verantwortung liegt an einer Art Urgeschichte des modernen Denkens über die Katastrophe. Ich meine das Erdbeben von Lissabon 1755. Es ist der historische Moment, in dem die Moderne die Katastrophe erfindet und das heißt, ihre Selbstverständigung mit der Katastrophe verknüpft und ältere Deutungsmuster in spezifisch moderne aufnimmt, so dass es uns so erscheint, als wäre 1755 die alte Welt und ihre Deutungen zu Ende gegangen und eine neue, den Menschen in den Mittelpunkt stellende Deutung bestimmend geworden. Aber der Reihe nach.

## 1 Das Erdbeben von Lissabon 1755

„Plötzliche Windstille: fernes Grollen eines nahenden Gewitters, blickten die Seefahrer angstvoll umher nach der fast gänzlich verschwundenen Sonne.“ So beschreibt der Hamburger Handelsmann Johann Jakob Moritz, was er auf